

**Konfessionsgrenzen überwinden? Der „Anstoß“ Paul Gerhardts
Zum 40-jährigen Jubiläum der St. Thomasgemeinde zu Wolfenbüttel am
1.7.2007**

Von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Liebe Gemeinde,

zunächst einmal möchte ich Ihnen von Herzen zum 40-jährigen Jubiläum Ihrer Kirche gratulieren. Sie ist in der Wolfenbütteler Kirchenlandschaft etwas ganz Besonderes: mitten im Quartier gelegen, voller Leben die ganze Woche über, in ihrer Arbeit von ökumenischer Offenheit und Weite und von einem wachen sozial-politischen Engagement bestimmt. Ich bin Ihnen, den hier Mitarbeitenden, sehr dankbar, dass Sie dieses Profil Ihrer Kirche und Gemeinde entwickelt haben. Es tut den Menschen gut, dass sie auf solche freundliche und einladende Weise von der Liebe Gottes erfahren, die ihr Leben gut machen will. .

Für den heutigen Sonntag haben Sie mir nun die Aufgabe gestellt, vom Beispiel Paul Gerhardts ausgehend danach zu fragen, wie denn heute das ökumenische Miteinander aussehen kann, wo Probleme liegen und welche Chancen es hat.

Ich beginne, indem ich ein wenig aus dem Leben Paul Gerhardts erzähle. Wir gedenken in diesem Jahr des 400. Geburtstages Paul Gerhardts – und entdecken, dass wir im Grunde das ganze Kirchenjahr hindurch mit Paul Gerhardt unterwegs sind, dass viele Einschnitte in unseren Lebensgeschichten von seinen Texten begleitet werden, dass wenige Menschen protestantische Frömmigkeit so sehr geprägt haben wie er.

Denn es ist ja nicht nur „Geh aus mein Herz und suche Freud“, „Fröhlich soll mein Herze springen“ und „Ich steh an deiner Krippen hier“, sondern auch „Nun lasst und gehen und treten“, „O Haupt voll Blut und Wunden.“, „Befiel du deine Wege...“ – Die Vielfalt von Paul Gerhardts Liedern umfasst sämtliche Rubriken des Gesangbuches.

In ihnen zeigt sich Trost und Hoffnung in trostloser Zeit, dank ihrer ist es Menschen zu allen Zeiten leichter geworden, Schweres zu ertragen, Glaubenszuversicht neu zu finden und Gottes Nähe zu spüren.

Dass Paul Gerhardts Lieder zu uns sprechen – in zergrübelten Nächten und an lichten Sommertagen, ist längst erwiesen. Eva Zeller dichtete 1989:

„Wenn wir uns nachts mit
Schwermut quälen, stellt er (Paul Gerhardt)
Für uns die güldnen Waffen
Ums Bett und seiner Engel Schar.“¹

Am 12. März, am Vorabend des 30igjährigen Krieges, wurde er in eine dunkle Zeit hineingeboren. Seine Heimatstadt Gräfenhainichen lag im Kernland der Reformation und ist das Tor zur Dübener Heide, die seit jeher ein bevorzugtes Truppenaufmarschgebiet war. So sieht Paul Gerhardt den Schwedenkönig Gustav Adolf 1631 über die Wittenberger Elbbrücke ziehen und im Herbst des Jahres im Trauerzug mit seiner Leiche zurückkommen. Der Krieg und die mit ihm immer wieder kehrenden Pestwellen prägen Kindheit und Jugend des früh verwaisten Mannes. Immerhin ist es ihm als Erben einigermaßen wohl situerter Eltern möglich, die Fürstenschule in Grimma und anschließend die Universität in Wittenberg zu besuchen. Beides wird ihn bleibend prägen.

Paul Gerhardt studiert lange und ausgiebig, denn im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Universitäten, gelang es den Wittenbergern trotz der Kriegswirren den Lehrbetrieb aufrecht zu erhalten. Wittenberg war die lutherische Universität par excellence. „Wer an ihre Tore pochte, um dort zu studieren, einerlei ob Theologe oder Jurist oder Mediziner oder Philosoph, musste die Augsburgische Konfession in ihrer unveränderten Gestalt unterschreiben.“² Das galt selbstverständlich auch für Paul Gerhardt und blieb für alle seine Glaubens- und Gewissensentscheidungen lebenslang maßgeblich.

Als er schließlich als Mitdreißiger in die brandenburgische Residenz, nach Berlin kommt, geht der noch namenlose Dichter den üblichen Weg stellenloser Prediger und wird Hauslehrer. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft und Zusammenarbeit mit dem Berliner Nicolaikantor Johann Crüger, der sich vor allem auch als Melodienschreiber um Paul Gerhardt verdient gemacht hat. In rascher Folge erscheinen nun Gesangbuchauflagen, die stets neue Gerhardtlieder aufweisen.

¹ Zeller, Eva, Stellprobe, Paul Gerhardt, Stuttgart 1989

² Hesselbacher, Karl, Paul Gerhardt, Sein Leben – Seine Lieder, Neukirchen-Vlyun 2006, S.23

1651 wurde die Mittenwalder Propststelle vakant. Man fragte im Berliner geistlichen Ministerium nach einem geeigneten Kandidaten. Von dort wurde Paul Gerhardt empfohlen. So kam es, dass Paul Gerhardt mit 44 Jahren (!) am 18. Juni 1651 auf die lutherischen Bekenntnisschriften ordiniert wurde. Er fügte die Konkordienformel von 1577 ausdrücklich hinzu und versprach, bis an sein Lebensende in dieser Lehre beständig zu bleiben. Ob ihm schwante, welchen Preis er für diese Standfestigkeit zahlen würde? Zunächst jedoch sah er sich mit der Übernahme des Pfarramtes erstmals für einen eigenen Haushalt im Stande und hielt endlich im Februar 1655 mit Anna Maria Berthold Hochzeit. Ein Jahr später wurde ihre erste Tochter Maria Elisabeth geboren. Als sie wenig später starb, ließen die unglücklichen Eltern eine Gedenktafel in der Mittenwalder Kirche anbringen, auf der noch heute zu lesen ist: „wenig und böß war die Zeit meines Lebens....“

Es müssen Jahre voll Alltagsleid und Alltagsfreude gewesen sein. Man sieht es Sommer und Winter, Advent und Weihnachten werden. Aus dieser Zeit stammen denn auch vier der berühmtesten Lieder Paul Gerhardts: „Wie soll ich dich empfangen“, „Ich steh an deiner Krippen hier“, „Befiehl du deine Wege“ und „Geh aus mein Herz...“

Sein segensreiches Wirken in Mittenwalde blieb jedoch ein Intermezzo. Schon 1657 wird Paul Gerhardt auf die zweite Pfarrstelle der Nikolaikirche in Berlin berufen. In Preußens Hauptstadt waren jedoch zu dieser Zeit nicht nur die materiellen Lebensbedingungen schlecht, auch die kirchenpolitische Situation war äußerst kompliziert. Nachdem 1613 Johann Sigismund den lutherischen Glauben aufgegeben hatte, hingen Kurfürst und Hof auch zu Paul Gerhardts Zeiten dem reformierten Glauben an. Friedrich Wilhelm hielt das für fortschrittlicher. So nahm der Kurfürst die konfessionelle Spaltung seines Landes aus politischem Kalkül in Kauf und setzte auf religiöse Toleranz, um dem ausgebluteten Land den Zuzug von neuen Arbeitskräften zu ermöglichen.³ Diese Haltung stieß bei der lutherischen Bevölkerung auf erbitterten Widerstand, denn die Toleranzpolitik Friedrich Wilhelms war durchaus übergriffig. Der Kurfürst scheute sich keineswegs, auch in innerkirchliche Belange einzugreifen und vor allem bei Besetzungsfragen reformierte Theologen zu bevorzugen. Außerdem verbat er sich öffentliche Auseinandersetzungen zwischen den beiden protestantischen Konfessionen, wohl wissend, dass die Konkordienformel kontroverse theologische Bemühungen nahe legte. Der Konflikt

³ Bereits 1649 ließ der Kurfürst niederländisch-friesische Bauern einwandern

gipfelte 1662 im Verbot, in Wittenberg zu studieren und dem so genannten „Toleranzedikt“. Danach sollte nur noch Pfarrer sein dürfen, wer vom Grundkonsens zwischen Reformierten und Lutheranern überzeugt war.

Wenn man sich die theologischen Väter Gerhardts vor Augen führt, kann man daher nur erahnen, in welche Gewissenskonflikte dies geführt haben muss, denn seine lutherische Identität ist für Paul Gerhardt unaufgebbar gewesen.

Die Situation erfuhr indes eine weitere Verschärfung, als der Kurfürst verlauten ließ, „er wolle die Pfarrer jagen, dass ihnen die Schuhe abfallen“⁴ und darauf bestand, dass die Geistlichen sein Toleranzedikt unterschrieben. Mehr als zweihundert brandenburgische Pfarrer folgten dieser Aufforderung, alle anderen wurden des Amtes enthoben, aus dem Lande gejagt oder ins Gefängnis gesperrt. Etliche gingen freiwillig fort.

Gerhardt berief sich auf sein Gewissen und unterschrieb nicht. Zunächst schützte ihn dabei seine Prominenz und zahlreiche Berliner Fürsprecher hielten die Hände über ihn; aber letztlich wurde auch er seines Amtes enthoben und verließ nach langem Hoffen und Kämpfen für seine Rehabilitation den Machtbereich Friedrich Wilhelms, um einem Ruf nach Lübben ins lutherische Kursachsen zu folgen.

Dort wurde Paul Gerhardt 1669 nach langen Querelen um seinen Umzug - aber auch um die Frage, welches Bier er trinken würde und ob er willig sei, auch bei Pestkranken Hausbesuche zu machen - in sein neues Amt eingeführt. Es folgten schwere Jahre, die von nachlassenden Kräften, viel Missmut und verdrießlichen Kleinlichkeiten gezeichnet waren. Die schöpferische Kraft Gerhardts scheint versiegt zu sein. Lieder sind aus diesen Jahren nicht überliefert. Am 27. Mai 1676 schließlich starb Paul Gerhardt und der Lübbener Rat teilte mit, das „Gott, der Allerhöchste unseren lieben Archediakonum Paul Gerhardten ...von dieser mühseligen Welt selig abgefordert und in sein himmlisches Freudenreich transferiert habe.“⁵

Er selbst hatte geschrieben und geglaubt:

„Ich wandre meine Straßen,
Die zu der Heimat führt,
Da mich ohn alle Maßen
Mein Vater trösten wird.“⁶

⁴ Brunners, S.74

⁵ Brunners, S. 62

⁶ Evangelisches Gesangbuch Nr. 529 Strophe 6

Paul Gerhardt hat mühsame Zeiten erlebt. Mühsam auch wegen der Konfessionsstreitereien. Mühsam deswegen, weil diese geistigen und geistlichen Auseinandersetzungen mit unangemessenen Machtmitteln geführt worden sind.

Wäre dies heute noch möglich?

Wenn ich nun zu einer kurzen Übersicht über die Situation der Ökumene, des Miteinanders der unterschiedlichen Konfessionen in der Bundesrepublik komme, dann unter der Voraussetzung, dass die konfessionelle Differenzierung in der Bundesrepublik weltweit ziemlich einmalig ist. Nur in Deutschland verteilen sich die an eine der großen Kirchen gebundenen Menschen zu je 50 % auf die evangelische und römisch-katholische Kirche. Hinzu kommen eine ganze Reihe von Freikirchen, wie die Baptisten, Mennoniten, Quäker u.a. Diese Situation drängt danach, dass die unterschiedlichen konfessionellen Gegebenheiten versucht wurden, durch Dialoge über die Differenzen lebbar zu machen. Nicht die Konfrontation, sondern das Miteinander in dieser Gesellschaft ist also das Ziel gewesen und ist es bis heute.

Zur Erinnerung: Manche von uns, die einer der unterschiedlichen evangelischen Konfessionen angehören, ist noch in guter Erinnerung, dass bis in die 70.iger Jahre hinein gerade im norddeutschen Raum eine Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen reformierten und lutherischen Pfarrern und Kirchengemeinden eher unüblich war. Ich selber erinnere mich an die Situation in meiner ersten Pfarrstelle an der Nordseeküste. Dort war in den 50iger Jahren nicht allzu weit entfernt im Rahmen eines großen Deichbauprojektes ein neues Dorf, Leybuchtpolder, entstanden. In diesem Dorf mit nur relativ wenigen Einwohnern wurden zwei evangelische Kirchen in Steinwurfweite gebaut, eine lutherische und eine reformierte. Im Jahre 2007 ist dies längst als ein Anachronismus erkannt worden und die Gemeinden, die zwar noch ihre jeweilige landeskirchliche Gebundenheit und auch Selbständigkeit haben, arbeiten intensiv zusammen und nutzen die Gebäude gemeinsam.

Die Leuenberger Konkordie, die im Jahre 1973 in Leuenberg in der Schweiz zwischen reformatorischen Kirchen geschlossen wurde, hat das Problem der fehlenden Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und auch das der Anerkennung der jeweiligen Ordinationen diskutiert aufgenommen und zu einer Lösung gebracht. Seit 1973 leben und arbeiten Christen evangelischer Konfession europaweit zusammen. Mittlerweile gehören 106 Kirchen zu diesem Verbund der „Gemeinschaft

Evangelischer Kirchen in Europa.“ Auch die evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig ist schon lange Mitglied dieser Gemeinschaft.

Die Mitglieder der „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ halten fest, dass der Grund der Kirche einer ist: Jesus Christus. Der steht für die Einheit der Kirche. Sie sagen aber zugleich, dass die Gestalt der Kirche durchaus vielfältig sein kann. In der weltweiten Christenheit sieht die Situation ein wenig anders aus. Hier ist die Zahl der römisch-katholischen Christen erheblich höher, als die der lutherischen, reformierten oder unierten evangelischen Kirchen. Eine in den letzten Jahren zunehmend wachsende Gruppe vor allen Dingen in Latein-Amerika und in Südostasien sind die Pfingstler. Haben sie sich in ihren Anfängen überwiegend aus den evangelischen Kirchen heraus gebildet, so entstehen heute gerade im lateinamerikanischen Kontext sehr viele charismatische Pfingstgemeinden aus ehemaligen Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche. Die römisch-katholische Kirche hat dies als eine für sie bedrohliche Situation beschrieben. Andererseits bemühen sich aber die Pfingstkirchen, dies war auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Porto Alegre im Jahre 2006 deutlich zu hören, darum, als Kirche im Rahmen der Ökumene Ort, Anerkennung und Platz zu haben.

Die orthodoxe Christenheit, die in Deutschland nur eine geringe Größe erreicht, gliedert sich in Deutschland in die koptisch orthodoxe Kirche, die orthodoxe Kirche in Deutschland sowie die syrisch orthodoxe Kirche von Antiochien.

Außerordentlich erfreulich ist es, dass all diese genannten Kirchen, zu denen dann auch die römisch-katholische Kirche, die Selbstständige Evangelisch-Lutherische Kirche, die Altkatholiken, die methodistische Kirche, die Herrnhuter, die Heilsarmee, die armenische apostolische orthodoxe Kirche und die Anglikaner sowie die äthiopisch orthodoxe Kirche kommen, sich in Deutschland in der ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) zusammengeschlossen haben. Sie wurde bereits am 10. März 1948 gegründet und hat zu ihrer Grundlage, das die in der ACK zusammengeschlossenen Kirchen „bekennen, den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland und trachten darum, gemeinsam zu erfüllen, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (§ 1 der Satzung). Eine Reihe dieser Mitgliedskirchen der ACK haben in diesem Frühjahr im Magdeburger Dom in einem feierlichen Gottesdienst die gegenseitige Taufanerkennung ausgesprochen.

Auf der niedersächsischen Ebene konnte im Mai in der Marktkirche in Hannover die Charta Oecumenica von allen in Niedersachsen der ACK angehörenden christlichen Kirchen unterzeichnet werden. Damit ist ein wichtiger Schritt auf kontinuierliches Miteinander wirken in der Verpflichtung zum Zeugnis des einen Herrn getan worden. So viel zu den gemeinsamen Ebenen.

In der öffentlichen Diskussion wird allerdings das Verhältnis zwischen den evangelischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche thematisiert. Von „Eiszeit in der Ökumene“ ist die Rede.

Ich teile diese Einschätzung nicht. Eingekehrt ist allerdings ein gewisser Realismus, der darum weiß, dass die beiden Kirchen getrennt sind, der aber zugleich das gelingende Miteinander an vielen Stellen sieht.

Auch in Thomasgemeinde zu Wolfenbüttel wird seit vielen Jahren ein reges ökumenisches gemeinsames Leben gepflegt. Katholische Gemeindeglieder haben bei hier Leitungsfunktionen in Gemeindegemeinden und nehmen am Gemeindeleben teil. Ein ökumenischer Ort ist entstanden. So wie das bei hier geschieht, finden sich auch in anderen Gemeinden unserer Landeskirche gute Erfahrungen eines gelingenden und wachsenden ökumenischen Miteinanders. Im Kern zeichnet sich dies durch eine ökumenische Spiritualität aus, die sich gegenseitig Anteil gibt am geistlichen Reichtum der jeweiligen Konfession. Die Bibel wird gemeinsam gelesen, der Weltgebetstag ist ein festes gemeinsames Datum, theologische Arbeit geschieht und Gottesdienste werden gefeiert. „Tafeln“ werden gemeinsam verantwortet, Schularbeitshilfe für Migrantenkinder wird angeboten, bestimmte Einrichtungen werden in gemeinsamer Trägerschaft verantwortet (Diakoniestation, Sozialstation) und Gebäude werden geteilt.

Problematisch wird es immer wieder für Ehepaare, die in konfessionsverschiedener Ehe leben. Wenn sie miteinander zur Eucharistie gehen wollen, ist dies nach römisch-katholischer Lehre nicht möglich. Ebenfalls nicht möglich ist die Feier eines ökumenischen Gottesdienstes am Sonntagvormittag, also zur üblichen Zeit der Messfeier der römisch-katholischen Gemeinde. Woher kommt dieses Problem? Es liegt nicht an Differenzen, die wir in der Lehre vom Abendmahl haben. Eigentlich sind die Kirchen theologisch schon seit einiger Zeit so weit, dass sie eine gemeinsame Erklärung, wie die zur Rechtfertigungslehre im Jahre 1999 auch zur Abendmahlslehre abgeben könnten. Dass dies aus römisch-katholischer Sicht nicht möglich ist, liegt an dem anderen Amtsverständnis und nicht am Verständnis des

Abendmahls. Nach römisch-katholischer Ämterlehre hat das evangelische Pfarramt und das Bischofsamt einen „Defekt“. Das heißt, es ist nicht vollständig. Dies wird damit begründet, dass der evangelische Pfarrer nicht von einem Bischof geweiht wird, der in der so genannten apostolischen Sukzession steht. Mit der apostolischen Sukzession ist gemeint, dass die jeweiligen Bischöfe in einer direkten Dienstfolge sich im Vollzug ihrer Weihe zurückverfolgen lassen bis auf den Apostel Petrus.

Die evangelische Kirche hat ein anderes Sukzessionsverständnis. Sie sagt: „Wir sind gebunden an die Apostel, aber nicht durch eine bestimmte Weihe, sondern durch den gemeinsamen Auftrag, nämlich Zeugnis abzulegen von der Liebe Gottes für diese Welt“.

Hier sind die Grenzen und die Mauern noch sehr hoch. Dennoch gibt es, wie könnte es anders sein, auch hier Ausnahmen von der Regel. So hat die römisch-katholische Kirche in ihren Codices Verfahren angeboten, die in besonderen Notsituationen auch einen nicht römisch-katholischen Christen, eine Christin, die Eucharistie empfangen lassen dürfen. Wann aber diese Notsituation eintritt, das zu definieren und zu bestimmen ist Sache des jeweiligen Ortsbischofs. Ich wünsche mir, dass um der Not in mancher konfessionsverschiedenen Ehe Willen, die römisch-katholische Kirche hier offensiver Ausnahmen aussprechen könnten und ich hoffe und wünsche zugleich, dass diese Ausnahmen irgend wann einmal nicht mehr als Ausnahmen beschrieben werden, sondern zur Normalität gehören. Wir sind eingeladen an den einen Tisch des Herrn Jesus Christus.

Auf der nächst höheren Ebene sieht es auch noch einmal ein wenig anders aus. Regelmäßig treffen sich in einem Kontaktgesprächskreis Vertreter der katholischen Bischofskonferenz und des Rats der EKD. Sie tauschen sich über die aktuelle Situation der Kirche aus, über theologische Fragen, aber auch über ökumenische Probleme und Chancen. Ähnliche Gespräche finden im Rahmen der ACK statt und sie werden lutherischerseits im Arbeitskreis der Catholicabeauftragten geführt.

Die evangelische Kirche in Deutschland unterhält ein eigenes konfessionskundliches Institut in Bensheim, die katholische Kirche das Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn, das sich ebenfalls den kontrovers theologischen aber auch den Konfessionsfragen widmet. Die Zusammenarbeit der Institute und der Arbeitskreise könnte besser nicht sein.

Die Gespräche sind vertrauensvoll und es ist gerade jetzt durch meine Initiative gelungen, eine neue bilaterale Gesprächsgruppe zwischen den lutherischen Kirchen

und der Deutschen Bischofskonferenz auf den Weg zu bringen. Ich hoffe, dass sie noch in diesem Herbst ihre Arbeit aufnehmen wird. Problematisch ist hier die gelegentlich in der Literatur- nicht in den Gesprächen – zu findende fundamentale Anmerkung, dass die evangelischen Kirchen nicht Kirchen im Vollsinn seien, sondern kirchliche Gemeinschaften. Ich halte hier gerne und selbstbewusst entgegen: Ob die evangelische Kirche Kirche ist oder nicht, bestimmt nicht unsere „Zwillingschwester“. Unser Schriftstudium, die eigene theologische Tradition, vor allem die in der Augsburgischen Konfession von 1530 festgehaltenen Bestimmung, dass Kirche dort ist, wo das Evangelium verkündigt und die Sakramente recht verwaltet werden, ist hinreichend klar.

Mein großes Ziel für die nächsten 10 Jahre der Arbeit ist, dass wir zum 500jährigen Reformationsjubiläum 2017 sagen oder erklären können, „das ... zwischen den Kirchen keine gegenseitigen Verurteilungen bzw. trennenden Gegensätze in Lehre und Leben mehr wirksam sein sollen.“

Die christlichen Kirchen sind sich einig darin, dass der Grund ihres Zeugnisses Jesus Christus ist. Ich glaube, dass viele darauf warten, endlich in aller Einmütigkeit die christlichen Kirchen dieses Zeugnis fröhlich gemeinsam verkündigen zu sehen. Die äußeren Formen unseres Kirche-Seins sind zeitgebunden, sie haben historische, kulturelle, soziale und sicher auch theologische Gründe. Aber der Grund des Glaubens sind sie nicht.

Es wäre ein wunderbares Zeichen für die geglaubte Einheit der Kirche, wenn immer einmal wieder die christlichen Kirchen zur gemeinsamen gottesdienstlichen Feier aufrufen würden. Fangen wir doch in Wolfenbüttel damit an!

Sie sehen, liebe Gemeinde, von Dialogmüdigkeit und Konsensverdrossenheit kann keine Rede sein. Natürlich gibt es Probleme und natürlich gibt es wie überall mehr oder weniger sich diesen Fragestellungen aussetzende Menschen. Da und dort gibt es auch Misstrauen und nicht selten geht es auch um Macht. Aber die Frage, die sie gestellt haben, ob der Anstoß Paul Gerhardts denn heute noch zum Anstoß werden können, dies möchte ich zumindest für unser Land doch verneinen.

Zum Schluss

Mir geht immer dann, wenn es um Konfessionsauseinandersetzungen und Differenzen geht, ein Bild durch den Kopf. Es beschreibt die Weite und Großzügigkeit Gottes, von der ich glaube, dass sie zu seinem Wesen gehört. Ich finde, dieses Bild

wurde für mich heute wieder lebendig durch ein Verb in der Todesmitteilung Paul Gerhardts durch den Lübbener Rat. Dort heißt es, dass Gott den lieben Paul Gerhardt in sein himmlisches Freudenreich **transferiert** habe. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott seinen Paul Gerhardt gefragt hat als er bei ihm ankam, ob er denn römisch-katholisch, lutherisch oder reformiert sei. Ich glaube, er hat ihm nur gesagt: „Sei mir willkommen, Paul Gerhardt, in meinem himmlischen Freudenreich.“ Uns allen wünsche ich, dass Anklänge an dieses himmlische Freudenreich in unserem ökumenischen Miteinander schon jetzt hier in der Thomasgemeinde und in unserem ganzen Land sichtbar und fühlbar werden.